Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 3 — Lemberg, am 19. Hartung (Jänner) — 1930



3)

„Es sind ihrer sechs im Stall," sagte Max von Ebrach. „Die Trude wird jedenfalls auch ohne dich auskommen."

Das war jetzt offener Spott, was er dem anderen fühlen lassen wollte. „Die Ebrachs sind nicht von der zimperlichen Sorte" — — —

„Aber von der taktvollen waren sie immer. — — Mit wenigen Ausnahmen," mahnte der General.

„Es braucht scheinbar gar nicht viel, dich aufzuhetzen," gab der Sohn zurück. „Man muß immer beiden Teilen die Ohren schenken, dann klappt die Rechnung erst — sonst hinkt sie immer nach einer Seite."

„Du kannst es ja nachholen, wenn du glaubst, daß mein Urteil nach deiner Seite hin nicht stimmt. — Auf Wiedersehen! — Lore-Lies! — Sieh, daß du keine nassen Füße bekommst, Heinz! Der Boden ist etwas feucht."

Ohne den Sohn aufgefordert haben, ihn zu begleiten, schloß sich dieser dem Vater an. „Sie hat mich natürlich besudelt," grollte er heraus. „Wenn ein Weib sich nimmer anders helfen kann, dann bewirft es den Mann mit Unrat!"

„Wenn er sich zuvor nicht schon selbst beschmutzt hat." Der General trug den Rücken weit nach hinten gebogen und die Hände tief unten verschränkt.

„Du läufst anderen nach? — Ja?"

Max von Ebrach hob die Schultern. „Ab und zu einmal! — Ich hab's auch nie geleugnet."

„Kannst du das gleiche auch von deiner Frau sagen?"

„Sie soll sich hüten, solange sie meinen Namen trägt!"

„Sie wird ihn nicht mehr lange tragen, denke ich!"

„Ich habe ihr schon gesagt, daß ich in keine Scheidung willige."

„Das Nichtwollen wird dir nichts nützen! — Es scheint aber noch etwas vorzuliegen, das sie von dir wegtreibt! — Was ist das?"

Das volle Gesicht des Komponisten rötete sich merklich und die Augen wurden kleiner, als sie sich zusammenkniffen. „Hat sie dir etwas darüber gesagt?"

„Nein, sonst brauchte ich dich nicht danach zu fragen. — Aber ich weiß es auch so! — Du bist roh gegen sie."

Der Stock, den Max von Ebrach in den Händen trug, wurde zum Henker. Zu Dutzenden fielen die Wucherblumen unter seinem Hieb. „Es gibt Weiber, die ab und zu eine Züchtigung haben wollen und die nur mit Schlägen zahm zu machen sind."

„Dann such dir ein solches," sagte der General verächtlich. „Laß aber die Lore-Lies zuvor ihre Wege gehen. Sie ist zu gut für derlei. Ich werde ein Auge auf sie haben — das heißt auf dich — solange du hier bist."

Ohne weiter auf den Sohn zu achten, ging er den schmalen Weg fort und sah nicht ein einziges Mal nach rückwärts. Zuletzt lief er beinahe, solche Eile bekamen seine Füße, die immer noch zunahm, bis das Dunkel des Hausflures ihn umfing.

„Traude! — Gertraude! So ist es nun also geworden! — So ist's geworden, Gertraude." Er stand vor der Bahre seiner Frau mit verschlungenen Händen und vorgeneigtem Oberkörper. Nicht mehr der General von Ebrach, sondern ein gramgebeugter Mann, den die Verzweiflung gepackt hat.

Aber die Frau, die alles bisher mit ihm getragen hatte, blieb stumm und ihre Hände hoben sich nicht mehr wie früher, um sich in die seinen zu legen. Sie hatte immer und zu jeder Zeit ihren Gleichmut bewahrt, die Tage der Trübsal mit derselben stillen Ruhe ertragen, wie sie die Tage des Glanzes nicht übermütig gemacht hatten. Aber niemals dünkte es dem General, wäre sie ihm so notwendig gewesen wie eben jetzt.

3.

Die große Lampe über dem Eßtisch, um den die Familie Platz genommen hatte, beleuchtete lauter blasse Gesichter. Rita plauderte mit ihrem Manne. So rechtlich der General sonst zu denken vermochte, er bezeichnete es im stillen als Komödie. Heinz Marbot legte schon nach ein paar Bissen Messer und Gabel beiseite und horchte nach dem Hofe, in den eben eine Kutsche einfuhr. Gerda Giesbert legte die Mundwinkel nach abwärts. „Mein Mann," sagte sie gleichmütig. — Sie faltete die Serviette zusammen und reichte dem Vater ihr Weinglas hinüber.

Eine laute Stimme klang im Flur. Das Mädchen öffnete die Türe und führte den späten Gast in das Zimmer. Gerda sah über die Schulter nach ihm hin und hob dann ihre Rechte in gleiche Höhe. Giesbert begrüßte die Angehörigen seiner Frau in polternder Weise. Es schien, als ob nur die Augen Gerdas ihn in Schach hielten, um nicht einen Witz zu riskieren. Ein Gedeck wurde für ihn aufgelegt, und er ließ sich die Speisen schmecken, als hätte er den ganzen Tag noch nichts zwischen die Zähne gebracht.

„Ich dachte, du wolltest erst zur Beerdigung kommen." Gerda hielt ihn noch immer mit den Augen fest.

„Wollte ich auch, vielliebe Frau — aber ich habe dir eine Nachricht zu bringen — eigentlich euch allen — ich bin seit heute mittag Kommerzienrat. Doch was Herrliches, daß es wieder Titel gibt! Du bist ohnedies nie ganz zufrieden gewesen mit dem Namen allein. Nun hast du noch ein Anhängsel dazu. — Ich habe den Arbeitern sechs Faß Bier gestiftet und fünftausend Mark in die Armenkasse. Der Heinrich hat sich ein eigenes Auto gewünscht und die Annemie eine Reise nach Spitzbergen und einen Winter auf Capri. Nun bist nur du noch ausständig. Welche Ansprüche stellst du als Frau Kommerzienrat?"

„Keine." Gerda verzog die Lippen. „Kommerzienräte gibt es Dutzende. Da bist du immer nur der dreizehnte."

Sie sah den Vater an, dessen Mundwinkel sich verschoben, als drücke ihn das Weinen. Marbots Augen hingen groß an ihr. Seine Lippen standen halb offen, als hätte seine Seele ein einziges Verlangen herauszuschreien. Sie glaubte Blut hinter seinen Zähnen bemerkt zu haben. Einem plötzlichen Impulse folgend, sagte sie langsam: „Ich möchte doch etwas von dir haben, Giesbert."

„Na also —!" Der Kommerzienrat kaute mit vollen Backen und schob noch ein weiteres Stück zu dem, was er bereits im Munde hatte. „Brillanten? — Saphiere? — Perlen? — Ich weiß nicht, was jetzt gerade Mode ist. Ueber zwanzigtausend Mark darf es aber nicht kosten."

Sie hatte gar nicht darauf geachtet, was er sprach. „Hast du irgendeinen Direktorposten frei, oder sonst eine leitende Stellung in der Fabrik?"

Sie sah über ihn hinweg nach dem Bilde der Mutter, das über dem grünen Ledersofa hing.

„Einen Direktorposten. — Teufel, für wen denn? — Schließlich setze ich mir einen Rivalen an die Seite! — Vielliebe Frau, daraus kann unter Umständen nichts werden."

„Wenn ich das wollte, würde ich nicht so nah Tür an Tür mit ihm wohnen wollen, sondern weiter von ihm seitab, damit wir desto ungestörter sein könnten! — Also, hast du etwas oder nicht."

„Zurzeit nicht."

Sie machte eine Handgebärde, die jede weitere Erörterung abbrach. Giesbert wollte noch eine Einwendung machen. Sie schnitt ihm kurzweg die Rede ab und sprach von etwas anderem.

Das Mädchen kam nachzuservieren.

„Erlaubst du, Karl, daß mein Mann und ich deine Frau begrüßen?" sagte Gerda und erhob sich gleichzeitig. Gies-

bert verstand sofort. Ohne aufgefordert zu werden, verließ er mit ihr das Zimmer.

Rita sah ihm mit komischem Entsetzen nach. „Der ist gut gezogen." Sie sah schmollend nach ihrem Manne.

„Beinahe wie ich," gab dieser zurück.

„Nein, noch viel besser," bestätigte sie.

Man sagte sich früh Gute Nacht. Gegen Mitternacht rumorte es auf der Treppe. Stimmen versuchten zu flüstern und wurden unwillkürlich laut. Türen ächzten leise und klappten wieder in die Schlösser. Lore-Lies lag mit wachen Augen und hörte aus dem Zimmer, in dem die Tote lag, ein Weinen. Sie wußte, daß es Gerda war. Ihr Blick bekam etwas Starres.

Sie sah nach ihrem Manne hinüber. Die Decke war ihm nach abwärts geglitten. Die Brust des weißen Nachthemdes zitterte leise unter seinen kräftigen Atemzügen. Sie machte sich schmal und wandte den Kopf, als sei es ein Fremder, der neben ihr liege.

Daß er ab und zu einer Liebhaberei nachging, verzieh sie und war gewillt, darüber hinwegzusehen. Aber daß er seine Hand wider sie gehoben hatte, machte ihn ihr zu einem Menschen, mit dem sie nur noch zufällig und notgedrungen das Zimmer teilte.

Schritte schlichen draußen vorüber und suchten so leise als möglich aufzutreten, um keine Störung zu machen — stolperten — ein unterdrückter Fluch! — Das war Karl! Der konnte sich niemals beherrschen, selbst dann nicht, wenn ein Totes im Hause lag. — Durch die offenen Fenster der Giebelstube kam ein Husten, dem tiefste Stille folgte.

Dann kam der Begräbnistag mit all seinen Aufregungen, Besuchen und tausenderlei Verpflichtungen jedem einzelnen gegenüber, so daß der Schmerz um die Verstorbene kaum zu seinem Rechte kam.

Lena hörte in ihrer Wöchnerinnenstube das Geläute der Kirchenglocken aus dem nahen Dorf. Es war alles aus dem Hause bis auf die alte Kathrin, welche sie und den Säugling versorgte. Für das Mittagmahl hatte man eine Köchin gemietet, die in ihrem Eifer geräuschvoll mit Töpfen und Pfannen hantierte.

Lenas Hände fuhren über das kahle Köpfchen ihres Sohnes. Fünf Kinder hatte der Schwiegervater in die Welt geschickt und ein einziger Enkel erbte seinen Namen fort — wenigstens bis jetzt. — Sie versuchte sich in die verschiedenen Ehen hineinzuleben. Nirgends ein reines Glück! Man fühlte es förmlich, daß das Räderwerk nicht glatt lief, sondern einen hinkenden Gang bekommen hatte im Laufe der Zeit. Es hätte sie sehr interessiert, wie Trude zu ihrem Mann stand. Nach der Art, wie Marbot sich ausgesprochen hatte, schien sie die glücklichste von den beiden Ebrachs-Töchtern zu sein. Marbot liebte seine Frau aufrichtig. — Ob es auf Gegenseitigkeit beruhte?

Das Geläute der Glocken drang hell aus dem Gottesacker herüber durch die offenen Fenster. Lena versuchte zu beten, aber ihre Gedanken entflatterten immer wieder bereits in den ersten Anläufen. Sie vermochte sich nicht zu sammeln. — Wenn man sie auch einmal drüben zur Ruhe legte oder ihren Mann? — Und nach Jahrzehnten dann ihre Kinder. Ihren kleinen Sohn! — Sie riß an der Klingel, daß die Kathrin ganz außer Atem hereingestürzt kam.

„Lenachen, was soll's? — Hast einen bösen Traum gehabt? — Da sei Gott vor! — Das Kindchen willst du sehen? Laß' den Jungen schlafen. Ich hab ihn draußen im Garten stehen. Es geht kein Lüftchen und ist alles voll Schatten. Da kriegt er die Lungen gesund. — Mußt nicht so viel Sorgen haben, die über den Tag hinausgehen. Liegt immer eine Nacht zwischen dem Heut und dem Morgen, die macht alles anders. Wird aus dem Weinen ein Glück und aus dem Lachen eine Leichenfeier! — Was Neues gibt es auch. Eine Chaise ist vor zehn Minuten in den Hof gefahren, die war leer, bis auf einen Mantel aus feinem schwarzen Tuch mit einem roten Bändchen gesäumt."

„Der Prälat," warf Lena dazwischen. Offener Schrecken lag in ihrem Gesicht.

„Ist das was zum Fürchten, so ein Prälat?" Die Kathrin wischte sich die Hände an der Schürze ab, obwohl sie ganz sauber und nicht ein bißchen naß waren. „Wo soll man den zwischensetzen bei Tisch? — Und ob sie man auch beten werden, die Ebrachs, bevor sie essen? Das Kreuz machen, das könnten sie wohl, wenn so ein Herr mit vor dem Teller sitzt. — Der könnt auch unseren Jungen taufen. Er liegt noch immer wie ein Heidenkind in seinem Wagen. Gestern abend, da hab ich ihm eine Hand voll Wasser über den Kopf gespritzt. Bloß für alle Fälle. Für ein ungetauftes gibt's keinen Himmel, haben sie uns in der Schule gelehrt! — Da krieg ich's immer mit der Angst, wenn er die Augen zumacht, er könnt sie einmal nicht wieder auftun."



Lenas Gesicht sprach von Sorge. „Es fehlt ihm doch nichts, Kathrin!"

„Bewahre! — Aber die kleinen Kinder sind wie die alten Leute, von heut auf morgen. Man muß sich vorsehen. — Wo soll ich ihn nun hinplacieren?"

„Schieb ihm einen bequemen Stuhl zwischen den Vater und Frau Gerda Giesbert. — Die Gerda rechts von ihm, der Vater links."

„Versteht sich, Lenachen! — Von deiner Verwandtschaft ist niemand gekommen! — Kein seliger Mensch! Ist auch nicht recht das."

Die junge Frau seufzte. Es war besser so. Wozu an einem solchen Tage noch eine weitere Aufregung in Szene setzen? Es hätte nur eine unnötige Reibung gegeben. „Deine Verwandten!" Wenn ihr Mann das sagte, fühlte sie, wie ihre Wangen heiß wurden. So weit ihr Stammbaum zurückreichte, war es reines, kräftiges Bauernblut gewesen, das von den Eltern auf Söhne und Töchter überfloß. Not hatten sie niemals gekannt, weder vor, noch zwischen, noch nach den Jahren des unseligen Krieges.

Das Gelb ihrer Felder dehnte sich in endloser Weite. Das Grün ihrer Wiesen lag wie ein Teppich vor ihren Höfen gebreitet, der dunkle Farbenton ihrer Aecker lief wie ein sattbraunes Band den Hang hinauf und die Hügel hinunter, weit in die Ebene hinein. In ihren Ställen drückte sich das Vieh, die Rasse ihrer Pferde war die beste landauf und -ab. Ihre Kammern hingen voll von Erzeugnissen ihres eigenen Betriebes. — „Deine Verwandten!"

Lena zog die spitzenbesetzte Ecke ihres Kissens nach der Wange und drückte das kühle Linnen dagegen.

„Mußt nicht immer dummes Zeug denken," warnte die Kathrin und fing geschickt eine Fliege von der Seitendecke. „Ich weiß schon, wie das nun ist. Sie sind den Ebrachs nicht fein genug, die deinen, weil sie den Hut ein bißchen schief auf dem Kopfe sitzen und ihre Hosen keinen Bug in der Mitte haben. Aber die Dorfbacher hättest du schon zur Leiche bitten können. Die spuckten beide nicht auf den Boden und haben keine Pfeife in der Tasche sitzen, mit der sie nach dem Essen die ganze Luft verpesten."

„Laß nur, Kathrin!"

„Ja, ja — ich kann's nur bloß nicht ausstehen, wenn die Mannsleute immer etwas zwischen den Zähnen haben müssen und — — —"

Die Alte brach jählings ab und lief nach dem Flur. Vom Garten her kam die Stimme des kleinen Ebrach. Vom Hofe herüber klangen die Schritte der Gäste. Als die ersten stiegen der General und der Prälat die wenigen Steinstufen herauf. In der Mitte führten sie die kleine Lore-Lies.

Der Prälat verhielt den Schritt und ließ den Damen den Vortritt. Gerdas Schleier bauschte sich leicht. Rita neigte den Kopf, als könnte sie an dem Balken der hohen Türe streifen. Lore-Lies schlüpfte leichtfüßig über die Schwelle. Der Prälat stand noch immer und wartete, bis Karl von Ebrach als letzter die Stufen heraufkam. „Wenn du mich deiner Frau vorstellen wolltest, lieber Neffe —"

„Du bist sehr aufmerksam, Onkel! — Ich danke dir."

Die Kathrin war schon vorausgeschlüpft. Sie legte hastig den Kleinen an die Seite der Mutter, sprach von Segen und Glück bringen und verschwand wieder.

Lena hatte noch kaum begriffen, als sich die Türe öffnete. Sie sah von ihrem Manne nichts, als die dunkelgebräunte Hand, die auf der Klinke lag. Seine Gestalt wurde von einer anderen verdrängt, die soeben über die Schwelle trat. Das

schwarze Tuch umschloß ebenmäßig proportionierte Formen. Das schwach melierte Haar lag in einem tadellosen Linksscheitel geordnet, was dem etwas gerundeten Gesichte mit dem kindhaft heiteren Gepräge den denkbar besten Rahmen gab.

Lena fühlte eine beinahe frauenweiche Hand in der ihren. Sie konnte sich von diesem Augenpaar, das auf sie niederblickte, nicht losmachen. Wenn dieses trog, dann war alles Lüge, was sie bis jetzt für gut gehalten hatte. Wenn man die obere Partie der Stirne und die untere des Mundes verdeckte, konnte man ihn für einen siebzehnjährigen Mann halten, dem das Leben noch nichts als Glück in den Schoß geworfen hatte.

„Sie haben meiner armen Schwester noch in der letzten Stunde ihres Seins einen Strahl von Freude gebracht," sagte der Prälat. Seine Stimme war seinem ganzen Wesen angepaßt. Friedlich, ohne jede Schärfe oder Helle im Ton. Ein vollständig ausgeglichener Mensch.

Lena hob ihm wortlos das Kind entgegen, er nahm das spitzenbesetzte Bündel mit einem Lächeln auf die Arme und drückte seine Wange gegen die des Säuglings. „Wie weich!" sagte er leise, obwohl die Augen des Jungen weit offen standen. „Die kleine Lore-Lies ist ein entzückendes Geschöpfchen, und wir verstehen uns bereits vorzüglich — Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben sollten, verehrte Nichte, würde ich mich glücklich schätzen, sie Ihnen erfüllen zu dürfen."

Der Prälat legte ihr das Kind vorsorglich wieder in die Arme.

„Er ist noch nicht getauft," sprach sie lächelnd und wiederholte dabei die Rede der Kathrin.

Karl von Ebrach machte eine verärgerte Handbewegung, aber der Prälat nickte zustimmend. „Die Kathrin hat gewissermaßen recht, lieber Neffe. Denn taufen, nicht wahr, wirst du ihn doch lassen? Und wenn ich gerade hier bin, warum soll ich denn die Freude nicht haben, an deinem Kinde diese Zeremonie vorzunehmen! — Sie brauchen nur zu sagen, liebe Nichte, wann es sein soll. Ich werde nachher im Pfarrhof meine Aufwartung machen und die Sache regeln, damit es keine Verdrießlichkeiten gibt."

Er machte das Zeichen des Segens über Mutter und Kind. Die weiche Frauenhand lag wiederum in der ihren. Sie fühlte, wie der Blick ihres Mannes auf ihr ruhte, aber sie wandte ihm kein Auge zu. Die Türe klappte ins Schloß. Von draußen hörte sie Karls Stimme. „Meine Frau hängt noch zu sehr am Althergebrachten. Sie hat noch niemals einen Schritt in die große Welt getan."

„Dann behüte sie davor," sagte der Prälat, „und bewahre sie dir, so wie sie ist. Sie ist die Mutter einer Generation, die deinen Namen tragen wird. Sie wird dir das größte Glück schenken, dessen ein Mann teilhaftig werden kann: gesunde Kinder! — Wofür du sie jetzt tadelst, um das wirst du sie einst segnen. Sie hat dir Wohlstand und kräftiges, unverbrauchtes Blut in die Ehe gebracht, worum dich Tausende beneiden! — Sei gut zu ihr! — Nichts ist rascher verscherzt als die Seele einer Frau!"

Während des Mahles erhob sich Karl von Ebrach und ging nach dem Schlafzimmer hinüber, das er mit Lena teilte. Ihr Kopf lag weit zurückgeneigt, die schweren Flechten hingen halb offen über das weiße Kissen. Der Junge hatte sich an ihrer Brust sattgetrunken. Große schneeige Tropfen schimmerten in den Ecken des kleinen, rosigen Mundes. Die Aermchen fielen herab. Ein Ausdruck beseligten Müdeseins und jauchzender Lust ruhte auf dem Gesicht von Mutter und Kind.

Sie wird dir das größte Glück schenken, dessen ein Mann teilhaftig werden kann: gesunde Kinder! — Karl von Ebrach dehnte die Schultern weit zurück, daß die Gelenke knackten und die Rippen der Brust weit nach vorne sprangen. — Söhne und Töchter würde sie ihm gebären! Willig und ohne Murren! — Der Plural berauschte ihn! Er war erst dreißig Jahre! — Er fühlte, wie sein Blut wallte und sich mit dem seines Weibes verband. In Haus und Hof und Garten, die Wiesen entlang, die Aecker hinab, aus Wald und Buschwerk, überall hörte er die Stimmen seiner Kinder. Er sah seinen ältesten Sohn in der Blüte seiner Jahre, in der Vollkraft seines Wirkens, sah seine Töchter in Myrte und Schleier, während er selbst noch sein Jüngstes auf den Armen hielt.

Die andere Generation! — Die neue! — Die gesegnete! — Die segenbringende! —

„Lena!"

In unbewußter Abwehr hob die junge Frau die eine Hand, während sie die andere schützend um das Kind legte.

„Lena!" Er konnte nicht anders, er mußte sie wecken!

Eine heiße Welle Blutes färbte ihr Gesicht dunkel. „Habe ich so lange geschlafen? — Ich habe der Kathrin doch gesagt, sie solle mich wecken."

„Schlaf nur!" beruhigte er, „es sitzt alles noch drüben in der großen Stube vor den Tellern. — Ich wollte dich nur etwas fragen."

„Ja?" — Sie richtete sich vorsichtig auf, damit das Kind nicht erwache.

„Wenn ich nun ein Dutzend Söhne und Töchter wollte — was würdest du sagen?" Er konstatierte Befriedigung, daß sie nicht im mindesten erschrak. — „Würdest du? — —"

Sie nickte. „Ein Dutzend und mehr! — So viel du willst!"

Als er wieder in das Zimmer zu den anderen trat, bemerkte er Ritas spöttischen Blick. Gerdas Augen lagen erstaunt auf den seinen.

Max stürzte ein Glas Wein hinunter und reichte den Römer über den Tisch, um ihn neu füllen zu lassen. Er schien die Absicht zu haben, sich zu betrinken.

„Der Wein ist stark," mahnte der General.

„Besser, als wenn er zu schwach wäre," lautete die Erwiderung.

Ich werde Lore-Lies gegen ihn schützen müssen, erwog der alte Ebrach. Aber er wußte nicht wie. Wenn Max sich betrank, konnte es ein Katastrophe geben.

Als es Nacht war, atmete Karl von Ebrach auf, und die Kathrin mit ihm. Es war alles gut vorübergegangen. Die Taufe am Nachmittag und das ganze Drum und Dran eines solchen Tages, der Trauer und Festlichkeit in sich vereinte.

Im Garten hing der Goldregen in leuchtenden Trauben vom Geäste. Der Flieder verhauchte seine letzten Düfte. Die Schneeballen standen wie weiße Hügel im Mondlicht, und die Blüten der Rotdornbäume lagen wie Blutstropfen im Gezweig. Das Herrenhaus ruhte im tiefen Dunkel, nur das Mauerwerk leuchtete im matten Grau aus der Umfriedung des Parkes.

Der General stand am offenen Fenster und horchte in die Nacht. Er vermochte keine Ruhe zu finden und keinen Schlaf und gedachte der Toten, die nun so verlassen allein drüben auf dem Kirchhofe in ihrem engen Gehäuse lag, der Frau, die vierzig Jahre mit ihm die Lust und die Last des Lebens getragen hatte.

Von oben herab — er wußte nicht, welches Zimmer es war — kam eine Stimme. — Dann schwieg sie. — Ein Stuhl fiel! — Er hörte das Aechzen einer Türe und ein Knarren auf der Treppe. — Schritte kamen den Gang entlang, und obwohl sie vorsichtig über die Steinfliesen hasteten, machten sie doch in der Ruhe der Nacht ein gewisses Geräusch.

Vor seiner Türe verstummten sie.

Dann ein Klopfen! — —

Mit hastenden Fingern schloß der General den Rock, den er noch nicht abgelegt hatte, und schob den Riegel zur Seite.

„Vater!"

„Lore-Lies!"

Sie taumelte mehr, als sie ging. Den einen Arm legte er um die geängstigte Frau, mit dem Ellbogen der anderen drückte er die Tür zu. „Was hat er dir getan?"

Sie zitterte am ganzen Körper. Aber kein Wort kam. Er fühlte etwas Feuchtes auf seiner Hand und erstarrte in jähem Schrecken! — Blut! — — —

„Lore-Lies," er strich mit scheuen Fingern über ihre Stirn.

„Ich bin gestürzt, Vater!"

„Er hat dich geschlagen, Lore-Lies!"

Es kam kein Ton mehr.

Ein Ebrach, der seine Frau schlug!

Sie ließ alles mit sich geschehen, daß er sie auf das kleine Sofa drückte, ihr die kleine Schramme wusch und mit einem Pflaster verklebte. „Du bleibst hier, Lore-Lies! Ich werde zu ihm gehen und ihn zur Rede stellen."

„Laß! Vater, er ist betrunken. — Ich will ihn trotzdem segnen, denn er hat mich freigegeben."

Der General saß neben ihr und hielt ihre Hände. Es war zu Ende mit seiner Selbstbeherrschung. Trocken schluchzte er auf. Die junge Frau drückte seinen Kopf gegen seine Schulter und legte die Arme um seinen Hals. „Vergiß mich nicht, Vater! — Und wenn du alle deine Kinder um dich hast, dann denke, daß noch eines draußen in der Welt ist, das nie mehr bei dir sein darf. — Vergib mir, daß ich ihn nicht glücklich machen konnte."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

2000 Mark mit einem Silvesterulk verdient

Hannover. In der Silvesternacht hatte sich ein Student in Hannover auf Grund einer Wette und zu einem wohltätigen Zweck einen sogenannten „Bauchladen" vor den Leib gebunden, in dem sich ein niedliches, lebendiges, kleines Schweinchen befand. Mit einem Bauchladen und unter Assistenz seiner Kommilitonen wanderte der Student von Wirtschaft zu Wirtschaft in der Altstadt und ließ jeden, der es wollte — und alle wollten es — die Pfirsichhaut des angehenden Borstentieres streicheln. Dafür erhob er 20 Pfg. pro Person. Der Zuspruch war einfach ungeheuer. Jeder wollte das Glücksschwein im neuen Jahre nicht nur gesehen, sondern auch angefaßt haben. Die Einnahme aus diesem Silvesterulk, die einem wohltätigen Zwecke zugeführt wird, belief sich auf nicht weniger als 2000 Reichsmark, so daß 10 000 Personen innerhalb weniger Stunden das Glücksschweinchen gestreichelt haben.

Betrunkene Alkoholwächter

New London. Das Kommando des Küstenwachtschutzes hat 39 Mann des Küstenschutzes unter der Anklage von Trunkenheit vor ein Kriegsgericht gestellt. Es handelt sich um Leute der Besatzung des Küstenschutzkutters, der vor einigen Tagen durch Maschinengewehrfeuer drei Mann der Besatzung des Alkoholschmugglers „Blackduck" tötete. Nach der Uebernahme des geschmuggelten Alkohols machte sich die Besatzung des Küstenkutters selbst über die Alkoholvorräte her und betrank sich sinnlos. Die Ankunft des Kutters im Hafen gestaltete sich zu einem Skandal, da die Bevölkerung die Trunkenheit der Mannschaft wohl bemerkte. Als dann bekannt wurde, daß der Kutter die drei Toten des Alkoholschmugglers an Bord hatte, kam es zu Kundgebungen des Publikums, das seiner Empörung über die Vorkommnisse Luft machte. Die Presse verlangte die exemplarische Bestrafung der Kuttermannschaft, die nun jetzt allem Anschein nach erfolgen wird.

Luxussteuer auf Grabsteine

Budapest. Mittels Regierungsverordnung ist die Einhebung einer Luxussteuer auf Grabsteine und Grabdenkmäler verfügt worden. Die Verordnung bestimmt für Grabsteine mit oder ohne Randstein nach je 1000 Pengö Wert 10 Prozent als Luxusgabe. Grüfte unterliegen in jeder Form unbedingt der Luxussteuer.

Der verkannte Filmstar

In Paris gelingt es kaum einem unter tausend Anwärtern beiderlei Geschlechts, beim Film unterzukommen, und manchmal spielen sich in den Warteräumen der Gesellschaften erschütternde Szenen unter den Abgewiesenen ab. Zu diesen Refüsierten gehörte auch Fräulein Annette B., die trotz ihrer Jugend und Schönheit keine Beschäftigung fand, da der Regisseur anzunehmen glaubte, daß sie talentlos sei und kein sogenanntes Filmgesicht besitze. Grenzenlos enttäuscht suchte das junge Mädchen sich durch Alkohol zu betäuben und verweilte längere Zeit in einer benachbarten Bar. Sie schien bald des süßen Weines voll zu sein und begann sowohl im Lokal als auch auf der Straße zu schwanken und in großer Ausgelassenheit wirre Reden zu führen. Die Pariser Polizei wendet bei Berauschten, die nicht als Gewohnheitstrinker bekannt sind, eine interessante Erziehungsmethode an. Nach Festnahme wird von einem Filmoperateur eine Aufnahme des Alkoholikers gemacht. Nachdem der Inhaftierte wieder nüchtern geworden ist, wird ihm im Vorführungsraum der entwickelte Film gezeigt. Diese Methoden wirken häufig abschreckend und die Polizei behauptet, gute Resultate damit zu erzielen. Während die Kamera auf Fräulein Annette gerichtet war, führte sie wahre Hexentänze aus, so daß der Operateur in Verzweiflung geriet. Nach 24 Stunden war die junge Dame wieder nüchtern und in der Lage, sich auf der zappelnden Leinwand zu betrachten. Voller Reue, selbst bei den komischen Bildern, ersuchte dieselbe den Polizeikommissar unter Tränen, ihr den Film zu verehren. Obgleich dies im allgemeinen unstatthaft ist, gab der Beamte ihrem Flehen nach. Als der Zelluloidstreifen sich in der Handtasche der jungen Dame befand, begab sie sich schnurstracks zu dem Regisseur und ersuchte denselben, sich diesen Film vorführen zu lassen. Diesem Wunsche wurde willfahrt, und der Fachmann war plötzlich überzeugt, daß in der unter Alkohol stehenden Dame ein großes Filmtalent stecke. Mit einer ansehnlichen Monatsgage wurde Fräulein Annette B. sofort engagiert. Es sprach sich aber bald herum, daß die junge Dame tatsächlich nur Theater gespielt hatte. Anstatt dem Wein zuzusprechen, hatte sie in Wirklichkeit nur Limbeerlimonade zu sich genommen und mit Absicht die Straßenszene gemimt, da sie wußte, daß bei ihrer Festnahme ihre Ausschreitungen auf dem Filmband fixiert werden würden. Sie hatte ihren Zweck erreicht.

„Krematorium zweite Straße links!"

In Amerika versucht man, der Autoraserei mit Witzen beizukommen. Namentlich die Klubs sind im Begriff, die üblichen Schilder wie „Kurve", „Wegkreuzung" usw. durch Inschriften auszuwechseln, die einprägsamer sind. An den gefährlichen Stellen kann man daher seit neuester Zeit lesen: „Haben Sie ein ständiges Konto bei Ihrem Arzt?", „Wer noch nicht genug vom Leben hat, fahre langsam!", „Vollgas nur, wenn Sie Ihr Testament gemacht haben!", „Der Friedhof ist nur zwei Schritte entfernt!", „Krematorium zweite Straße links!".

Ein „Wintermärchen"

Beim ersten Schneefall in diesem Winter erklärte die Gattin eines Fabrikbesitzers in Budapest, es sei jetzt an der Zeit, zum Wintersport in die Karpathen zu reisen. Der Gatte, der angeblich eine unaufschiebbare Geschäftstour vorhatte, brachte seine Frau an den Bahnhof und setzte sie in den Zug. Zufälligerweise befand sich in einem Nebenabteil ein Jugendfreund der Gattin, mit dem diese verabredete, nicht nach dem von ihr ins Auge gefaßten Bergorte zu reisen, sondern ein Hotel in einem benachbarten Winterkurplatze aufzusuchen. Die beiden verlebten einige vom schönsten Winterwetter begünstigte Tage in vergnügter Stimmung. Wie groß war aber die Ueberraschung, als die Jugendfreunde, Arm in Arm auf der Promenade lustwandelnd, plötzlich dem Gatten der Dame in Gesellschaft einer jugendlichen Kabarettistin begegneten. Die Fabrikantengattin, die die Gefahr erkannte, in der sie schwebte, wandte sich aber kaltblütig an ihren Gatten und erklärte ihm, daß nunmehr ihr vorgefaßter Plan restlos geglückt sei. Längst habe sie ihren Gatten durchschaut und von seinen Beziehungen zu der Diva gewußt. Lediglich aus diesem Grunde habe sie das dem Gatten angegebene Reiseziel nicht aufgesucht und sei hierher gekommen, da sie aus einem belauschten Telephongepräch entnommen habe, daß er sich hierher wenden werde. An Ort und Stelle habe sie zufällig einen Jugendfreund getroffen, der sich in ritterlicher Weise ihrer angenommen habe. Der Ehemann war nicht in der Lage, der Erklärung seiner Frau zu widersprechen. Um einen Skandal zu vermeiden, mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen und dankte dem ritterlichen Gefährten seiner Gattin für den Schutz, den ihr dieser habe angedeihen lassen. Madame erhielt als Schmerzensgeld für die eheliche Kränkung ein neues Automobil, die Diva wurde nach Budapest abgeschoben.

Stürmische Begrüßung Henny Portens

Berlin. Als Henny Porten am Sonntag in Hannover eintraf, um der Erstaufführung eines Films beizuwohnen, wurde ihr ein so stürmischer Empfang auf dem Bahnhof bereitet, daß die Scheiben der Verkaufsstände in der Vorhalle des Bahnhofs in Trümmer gingen und mehrere Frauen in Ohnmacht fielen. Nur mit Mühe gelang es der Polizei, allmählich in das lebensgefährliche Gedränge Ordnung und Ruhe zu bringen.

Der Schaden durch Feuersbrünste

beziffert sich in Polen im Jahre 1929 auf zirka 80 Millionen Zloty, d. h. fast 50 Prozent mehr als im vergangenen Jahr.

Ein 14jähriges Mädchen verschwunden

Berlin. Spurlos verschwunden ist die vierzehn Jahre alte Tochter des Berliner Friseurs Grotewohl. Das junge Mädchen war von ihrem Vater fortgeschickt worden, um einen kleinen Einkauf zu besorgen. Als sie in dem Geschäft, das sie aufgesucht hatte, bezahlen wollte, entdeckte sie, daß ihr der Zehnmarkschein, den sie mitbekommen hatte, verloren gegangen war. In großer Aufregung suchte sie auf der Straße, fand jedoch das Geld nicht wieder. Danach ist sie spurlos verschwunden.